

HERR UND FRAU HASE KÖNIGLICH UNTERWEGS!

VON HERRN UND FRAU HASE



Aus dem Häsischen von POLLY HORVATH

Mit Bildern von SOPHIE BLACKALL



ALADIN

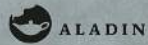
HERR UND FRAU HASE KÖNIGLICH UNTERWEGS!

VON HERRN UND FRAU HASE



Aus dem Hässchen von POLLY HORVATH

Mit Bildern von SOPHIE BLACKALL



HERR UND FRAU HASE KÖNIGLICH UNTERWEGS!

VON HERRN UND FRAU HASE

Aus dem Häsischen von
Polly Horvath

Mit Bildern von
Sophie Blackall

Aus dem Englischen
von Bernadette Ott



ALADIN

*Für Ken Setterington.
Einen so großartigen Menschen,
dass Frau Hase ihn im Verdacht hat,
insgeheim ein verkleideter Hase zu sein.*



Frau Hase

Für Shecky Bunny – was für ein komisches Genie!



Herr Hase



INHALT

UMSCHLAG

TITELSEITE

WIDMUNG

POP-TARTS POPPEN AUF

FRAU HASE HAT EINE IDEE

FLO FINDET SEINE BERUFUNG

WAS FRAU HASE SICH SCHON SO LANGE GEWÜNSCHT
HAT

BON VOYAGE!

WAS ES HEISST, EIN SCHIFFSHASE ZU SEIN

MILDRED LEIDET UNTER KREUZFAHRTFIEBER

LAND IN SICHT!

GESTRANDET

HOFFNUNGSSCHIMMER

ZUCKERBÄCKERTRÄUME

MALHEUR MIT GRÜNEM SPARGEL

EINE ÜBERRASCHUNG FÜR FRAU HASE

HERR HASE FINDET NEUE FREUNDE

FRAU HASES GROSSER TAG

BONBONSCHULE

ZUM TEE BEI ... DER QUEEN!!!!!!

FRAU HASE WIRD ENDLICH GEKRÖNT!

IMPRESSUM

ANZEIGE



POP-TARTS POPPEN AUF

Es war Sommer auf Hornby Island.

Das hatte gute und schlechte Seiten.

Auf der Insel war es warm und wunderschön. Der Duft von Kiefern und Blumen hing in der Luft, am Strand konnte man Muscheln sammeln und auf den Wiesen und Feldern allerlei Tiere beobachten. Jeden Morgen sah Marlene durch ihr Fenster ein Rehkitz hinterm Haus grasen. Wenn sie von seinem Rupfen und Kauen aufgeweckt worden war, spähte sie durchs Fliegengitter vorsichtig hinaus, um es nicht zu erschrecken. Bei Sonnenaufgang hörte sie die Vögel fröhlich zwitschern und bei Sonnenuntergang wurde sie vom sanften, freundlichen Quaken der Frösche in den Schlaf gesungen. Das war die gute Seite.

Aber es kamen auch Scharen von Urlaubern auf die Insel, wodurch sich die Einwohnerzahl verdreifachte. Die Touristen drängten sich mit ihren Zelten auf dem einzigen Campingplatz von Hornby Island. Auf allen Straßen, Wegen und Trampelpfaden trotteten Leute in Bermudashorts umher und ließen ihre Bonbonpapierchen fallen. Für das Geschäft in dem kleinen Café, in dem Marlene regelmäßig aushalf, waren die Urlauber natürlich ein Segen, aber sonst – das musste auch sie zugeben – waren sie eine Plage. Das war die schlechte Seite.

Für Marlenes Eltern, Flo und Mildred, waren die Touristen ein besonders riesengroßes Ärgernis. Die richtigen Vornamen ihrer Eltern lauteten Harry und Denise, aber sie wollten von allen nur Flo und Mildred genannt

werden, auch von Marlene. Viele Jahre bevor Marlene auf die Welt kam, waren Flo und Mildred aus Kalifornien nach Kanada ausgewandert. Sie waren ehemalige Hippies, die sich auf Hornby ihren Traum vom Leben auf dem Land erfüllt hatten, wo sie als Aussteiger ein »autarkes Leben« führten, wie sie immer sagten – und was auch stimmte, mal abgesehen von den gelegentlichen Einkünften aus Mildreds Muschelschmuck, dem Honorar der seltenen Marimba-Auftritte von Flo und Marlenes Einkommen als Aushilfskellnerin. Von den Touristen während des Sommers profitierte Mildred mit ihrem Muschelschmuck natürlich auch. Aber der Preis dafür war viel zu hoch, fand Flo.

»Warum gehen die nicht alle woandershin?«, fragte Flo, als sie sich mit ihren Wildkräuter-Tofu-Mungbohnen-Sandwiches zum Abendessen um den Tisch versammelt hatten.

»Oder wir?«, fragte Mildred. »Warum gehen wir nicht?«

Flo schaute Mildred an. Ihm fiel die Kinnlade herunter. »Hey, warum eigentlich nicht?«, sagte er schließlich. »Manchmal bist du echt genial, Denise.«

»Nenn mich Mildred«, sagte Mildred.

»Aber wohin wollen wir gehen?«, fragte Flo. »Ich hab gerade mal sechs Dollar in der Tasche. Und du?«

Mildred kramte ihren Geldbeutel mit dem Wechselgeld vom letzten Einkauf heraus. »Ich siebenundzwanzig Cent.«

»Und wie viel hast du, Marlene?«, fragte Flo.

»Zweihundertdreizehn Dollar. Aber auf der Bank.«

»Auf der Bank?« Flo schaute sie entsetzt an. »Bertolt Brecht hat gesagt – «

»Ja, ich weiß. Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank«, antwortete Marlene unbeeindruckt. »Trotzdem. Ich spare fürs College.«

»Holla, das nenne ich aber ... also, das nenne ich – «

»Vorausschauend?«, schlug Marlene vor.

»Nein, eher verrückt. Hast du denn von der Schule noch nicht genug?«

Nein, dachte Marlene. Ich will noch viel mehr lernen. Und ich will auf einem Sparbuch Geld fürs College ansparen, genauso wie Katherine, meine beste Freundin.

Unmittelbar nachdem Katherine die beste Freundin von Marlene geworden war – also kurz nachdem sie überhaupt das erste Mal miteinander gespielt hatten –, hatten sie sich gegenseitig alles über sich erzählt und darüber gestaunt, wie unterschiedlich es in ihren Familien zuging. Wozu auch gehörte, dass Katherine ein Sparbuch hatte, um später aufs College gehen zu können, und Marlene nicht.

Marlene hatte vorher noch nie davon gehört, dass man ein Sparbuch brauchte, um aufs College gehen zu können. Aber seitdem sie es wusste, schlich sie niedergeschlagen durch die Gegend. Sie wollte unbedingt später aufs College. Am besten nach Harvard. Marlene ging richtig gern in die Schule. Es gefiel ihr einfach alles daran, vom ersten Schultag nach den Sommerferien bis zu den vielen Festen am Schuljahrsende. Sie liebte Bücher. Es gab für sie nichts Schöneres, als immer wieder etwas Neues zu lernen. Sie wollte am liebsten ihr ganzes Leben lang in die Schule gehen. Vielleicht würde sie ja sogar Lehrerin an einem College werden. Auf die Idee, dass das College nicht genauso kostenlos war wie die Schule, wäre sie nie gekommen. Und klar, das Geld dafür war später, wenn es so weit war, nicht wie durch ein Wunder auf einmal da. Deshalb fingen die Leute schon Jahre vorher an, darauf zu sparen. Aber natürlich hatten Flo und Mildred, die sich dem Motto »Wir leben heute, was kümmert uns die Zukunft« verschrieben hatten, für Marlenes College kein Geld beiseitegelegt, so wie Katherines Eltern es für ihre

Tochter getan hatten. Und Flo und Mildred würden auch nie mit ihr zu einer Bank gehen, damit sie dort ein Sparkonto eröffnen konnte. Marlene bekam Albträume. Sie träumte jede Nacht, dass sie fünfzig Jahre alt war, Muschelschmuck bastelte und ihr Gehirn dabei allmählich verfaulte.

»Was ist los?«, fragten Flo und Mildred, wenn sie nachts schreiend aufwachte.

»Ich hab mir im Traum dabei zugesehen, wie mein Gehirn verfault ist.«

»Cool«, antwortete Flo jedes Mal.

»Was ist los?«, fragten Flo und Mildred, wenn Marlene grübelnd auf der Verandatreppe saß und sich Sorgen um ihre Zukunft machte, weil sie keinen blassen Schimmer hatte, wie sie das Geld fürs College auftreiben sollte.

»Ich habe keinen Penny und sehe mir andauernd dabei zu, wie mein Gehirn verfault.«

»Cool«, antwortete Flo jedes Mal.

Als jedoch Katherines Mutter eines Tages Marlene und Katherine auf dem Küchenboden hocken sah, wo sie mit besorgten Gesichtern Kriegsrat hielten, und als sie sie daraufhin fragte, was denn los sei, und Marlene ihre zweihundert Dollar hochhielt und sagte, sie bräuchte unbedingt ein Sparbuch, und auch erklärte, warum – da ging Katherines Mutter mit ihr sofort zur Canadian Imperial Bank of Commerce und half ihr dabei, ein Konto zu eröffnen. Marlene war Katherines Mutter dafür ewig dankbar. Doch die Sorgen waren damit noch nicht endgültig vom Tisch. Wahrscheinlich würde sie niemals genug Geld auf ihrem Sparbuch haben, um davon das College bezahlen zu können. Trotzdem trug sie jede Woche eine kleine Summe zur Bank und versuchte, nicht mehr darüber nachzudenken. Aber auch das beunruhigte sie,

denn sie hatte den Verdacht, dass gerade weil sie sich nämlich über solche Dinge keine Gedanken machten, Flo und Mildred auf Hornby Island gestrandet waren. Und jetzt wollten sie das Geld, das sie nicht hatten, auch noch für einen Urlaub ausgeben!

Außerdem war Marlene nicht nach viel Brimborium zu Mute. Sie musste sich immer noch von dem Abenteuer erholen, das sie erst kurz vor den Sommerferien erlebt hatte. Als sie eines Tages von der Schule nach Hause gekommen war, musste sie feststellen, dass ihre Eltern verschwunden waren. Als wäre das nicht schon aufregend genug, entpuppten sich die Entführer auch noch als Füchse, die unbedingt wissen wollten, wo Marlenes Onkel Runyon wohnte, ein Spezialist für verschlüsselte Botschaften, der für den Geheimdienst tätig war. Marlene war heimlich zu seinem supergeheimen Aufenthaltsort gereist, um ihn um Hilfe zu bitten. Kurz nach ihrer Ankunft jedoch fiel er in ein mysteriöses tiefes Koma. Als sie völlig verzweifelt war, hoppelten ihr Herr und Frau Hase über den Weg, die gemeinsam zwölf Hasenkinder großgezogen hatten und sofort spürten, dass Marlene ihre Hilfe brauchte. Gemeinsam machten sie sich auf die Suche nach Marlenes Eltern. Mit Erfolg! Frau Hase strickte Marlene danach sogar noch weiße Schuhe, damit sie an der Preisverleihung in der Schule teilnehmen konnte, wo diesmal kein Geringerer als Prinz Charles die Urkunden verlieh! Herr und Frau Hase hatten sie sogar dorthin begleitet! Danach hatte sie ihnen versprechen müssen, sie in den Sommerferien zu besuchen. Marlene freute sich schon darauf und hatte überhaupt keine Lust, mit ihren Eltern irgendwo durch die Weltgeschichte zu reisen.

»Wohin würdet ihr denn gerne verreisen, wenn wir das Geld hätten?«, fragte sie nach ihrem kleinen

Gedankenausflug höflich.

»Egal. Vielleicht nach Ägypten. Das wäre cool. Mir mal ein paar von den Hieroglyphen reinziehen«, sagte Flo und wandte sich dann an Mildred. »Erinnerst du dich an River Magoo? Von The Haight? Er war auf so einem Trip in Ägypten und ist dort auf Hieroglyphen gestoßen und es hat ihn so bewegt. Ja, so hat er das gesagt. Mann, der war danach nicht mehr derselbe.«

»Ist mir bisher entgangen, dass River so leicht zu bewegen ist«, sagte Mildred, die River Magoo für einen Holzkopf hielt.

»Nein, du hast mich falsch verstanden. Die Hieroglyphen haben sich um ihn herum bewegt. Wie ein Tanz. River hat gesagt, es war besser als alles, was er sonst schon so eingeworfen hat.«

»Bei Hieroglyphen handelt es sich um alte Schriftzeichen, die in Stein graviert sind«, sagte Marlene. »Die tanzen nicht.«

»Vielleicht nicht für uns beide. Aber River war damals in einer echt spirituellen Phase«, widersprach Flo. »Auf einem bewusstseinserweiternden Trip. Und Reisen macht einen ja offener für neue Erfahrungen. Lasst uns nach Ägypten fliegen, zu den Hieroglyphen!«

»Mit sechs Dollar und siebenundzwanzig Cent?«, fragte Mildred.

»Hat Marlene nicht zweihundertdrei ...«, versuchte es Flo.

»Nur über meine Leiche«, sagte Marlene. »Außerdem würde das nicht reichen.«

»Aber wie weit kommen wir denn mit sechs Dollar und siebenundzwanzig Cent?«, fragte Mildred.

»Bis zu McDonald's«, meinte Flo mürrisch. Er wirkte verzweifelt.

Marlene hatte Mitleid mit ihm. Wenn der Besuch bei Herrn und Frau Hase nicht bereits geplant und sie nicht so erschöpft von ihrem letzten Abenteuer gewesen wäre, dann hätte ihr die Idee, einmal eine richtig große Reise zu machen, sehr gut gefallen. Der einzige größere Ausflug, den sie jemals mit ihren Eltern unternommen hatte, war vor langer Zeit aufs Festland gewesen – und auch der dauerte nur so lange, bis Flo herausgefunden hatte, dass sie dort im Pizza-Himmel einen Salat serviert bekommen hatten, der nicht hundertprozentig biologisch-dynamisch war.

»Ich bin mit meinem Wildkräuter-Tofu-Mungbohnen-Sandwich fertig«, sagte Marlene, stand auf und stellte ihren Teller in die Spüle.

»Willst du noch mehr?«, fragte Flo und reichte ihr den Tofu und das Mungbohnenbrot. »Wir können dankbar sein. Wir schaffen es vielleicht nie nach Paris, aber uns wurde die nährstoffreiche Mungbohne geschenkt.«

»Ein wahres Naturwunder«, sagte Mildred.

»Nein, danke. Ich muss mich beeilen, damit ich die nächste Fähre nach Vancouver Island erwische. Katherine hat gesagt, dass ich bei ihr übernachten kann. Darf ich das ganze Wochenende bleiben?«

»Gerade noch sprechen wir davon, dass wir mal woanders hinfahren könnten«, sagte Flo. »Und schon fährst du woandershin. Wenn das nicht glückliche Fügung ist. Ich sag ja immer, im Universum herrscht das Gesetz der Synchronizität.«

»Hat Katherines Mutter dich denn bis Sonntag eingeladen?«, fragte Mildred.

»Finde das Glück im Augenblick«, murmelte Flo versonnen vor sich hin. Dann kam ihm ein Gedanke: »Hey, das könnte ja mein Motto sein oder so was.«

»Ihr seid morgen Abend sowieso zum Essen bei Zanky. Und Katherines Mutter sagt, dass sie sich immer freut, wenn ich komme«, sagte Marlene.

Katherine hatte fünf Brüder, die alle fanatische Fußball-, Football-, Baseball-, Basketball- und Hockeyspieler waren. Deshalb war Katherines Mutter daran gewöhnt, sieben Tage in der Woche jede Minute damit zu verbringen, irgendeines ihrer Kinder irgendwohin zu kutschieren. Katherine war die Einzige in ihrer Familie, die mit Sport nichts am Hut hatte. Mrs Vandermeer wusste gar nicht, was sie mit ihr anfangen sollte. Es schien gar keinen Ort oder Verein zu geben, zu dem ihre Tochter kutschiert werden musste. Als Katherine und Marlene beste Freundinnen wurden, fiel Mrs Vandermeer ein Stein vom Herzen. Marlene und Katherine wurde zum Glück nie langweilig, so dass Mrs Vandermeer kein schlechtes Gewissen mehr haben musste, weil sie Katherine »unherumkutschiert« zu Hause ließ.

Als Marlene den Rucksack aufmachte, um ihre Sachen fürs Wochenende hineinzupacken, entdeckte sie dort die Packung Pop-Tarts, diese herrlich widerlich süßen All-inclusive-Frühstücks-Fertigtoasts. Wie konnte sie die bloß vergessen! Katherine hatte sie bei Marlenes letztem Besuch dort hastig versteckt. Mrs Vandermeer erlaubte ihren Kindern keine Süßigkeiten. Sie war eine Mutter, die alles sehr ernst nahm, was in Erziehungsratgebern stand, und deshalb war sie fest davon überzeugt, dass Zucker zu allen möglichen Krankheiten führte, vor allem zu Hyperaktivität. Dafür gab es zwar überhaupt keine wissenschaftlichen Beweise, doch sämtliche Hockey-Mütter aus Mrs Vandermeers Bekanntenkreis wussten, dass es stimmte. Eine unumstößliche Wahrheit. Genauso wie die, dass sie ihre Kinder ununterbrochen zu irgendwelchen

Terminen kutschieren oder andere Mittel und Wege finden mussten, sie jede Sekunde zwischen Aufstehen und Zubettgehen zu bespaßen. Weil die lieben Kleinen sonst nämlich nicht wüssten, was sie mit sich anfangen sollten – und vermutlich so lange die Wände anstarren würden, bis ihnen vor Wut die Köpfe explodierten. Und das wollte doch wirklich keiner. Hockeymütter lebten mit ihren Familien in sehr sauberen, aufgeräumten Einfamilienhäusern in der Vorstadt, wo sich verspritztes Gehirn an den Wänden gar nicht gut machte.

Ein anderer unumstößlicher Glaube war, dass man Kinder dazu bringen konnte, mehr Bücher zu lesen, indem man sie von jedem Kapitel eine Inhaltsangabe machen ließ, sobald sie damit fertig waren. Nichts konnte einem den Spaß am Lesen gründlicher verderben, fand Marlene.

Bevor Marlene und Katherine Freundinnen geworden waren, hatte Marlene nicht viel vom Leben in einer normalen Einfamilienhaussiedlung wie Comox gewusst, jedenfalls nicht aus der Nähe, und sie hatte bis dahin immer geglaubt, dass es niemand schlimmer erwischt haben konnte als sie. Durchgeknalltere Eltern als Flo und Mildred konnte es ja wohl kaum geben. Aber nach ein paar Besuchen bei Katherine stellte sie fest, dass sie doch gar nicht so übel dran war. Was ihre eigenen Eltern mit ihr anstellten, war auch nicht viel verrückter als das, was andere Erwachsene mit ihren Kindern veranstalteten.

Katherine wiederum fand, dass Marlene ein großartiges Leben hatte. Sie durfte den ganzen Tag in der Hängematte liegen und lesen, und nie verlangte jemand von ihr, dass sie Sport machte oder sich bei irgendwelchen außerschulischen Aktivitäten engagierte. Marlene bastelte sich ihren eigenen Silberschmuck, trug Kleider aus handgewebtem Stoff und nahm an geheimnisvollen Feiern

am Strand teil, mit Kerzenlicht und Sternenhimmel. Vor ihrem Fenster graste am Morgen ein Rehkitz und ihre Eltern bauten ihr eigenes Gemüse an. Katherine fand, dass Marlene das große Los gezogen hatte. Was Marlene dann doch nicht durchgehen lassen konnte. Weil Katherine sich nämlich keine Sorgen machen musste, dass das Geld vielleicht nicht reichte. Ihre Eltern nahmen ihr diese Sorgen ab. Und weil es bei ihnen nie durchs Dach hereinregnete und auch nie Mäuse im Haus waren und weil ihre Eltern zu allen Elternabenden kamen und zur Zeugnisverleihung und zu den Schulfesten auch. Und weil sie ihre Schuhe nicht bei der Heilsarmee kaufen musste. Und – am allerwichtigsten – weil sie ein richtiges College-Sparbuch besaß.

»Dafür lässt dich deine Mutter Süßigkeiten essen«, entgegnete Katherine.

»Falls wir zu Hause mal welche haben, was aber fast nie der Fall ist. Weil wir nämlich kein Geld haben. Wir haben nur Bienenstöcke und deshalb nimmt meine Mutter zum Backen ihrer Ökokuchen immer Honig. Du dagegen bekommst was Süßes aus dem Supermarkt!«

»Aber alles immer zuckerfrei«, seufzte Katherine. »Süßigkeiten kann man das nicht nennen.«

Das letzte Mal, als Marlene bei Katherine gewesen war, hatte sie miterlebt, wie Mrs Vandermeer in der Küche einen Wutanfall bekommen hatte.

»Schaut euch mal an, was Onkel Kevin uns da geschickt hat. Das sieht ihm ähnlich. Wer sonst käme auf die Idee, uns ein ganzes Paket mit Zimt-und-Zucker-Pop-Tarts zu schicken? Seit er in die USA ausgewandert ist, bekommen wir andauernd solche skandalösen Pakete von ihm. Ich weiß ja, er meint es nur gut, aber muss es denn dieses

Zuckerzeug sein? Der Karton mit dem Käse in Sprühdosen war schon schlimm genug.«

Mrs Vandermeer umrundete energischen Schrittes die Kochinsel in ihrer Küche, auf der die Zimt-und-Zucker-Pop-Tarts thronten, und warf immer wieder von allen Seiten einen strengen Blick in das geöffnete Paket, als hoffe sie insgeheim, die Pop-Tarts damit vielleicht in Brokkoli oder grünen Spargel zu verwandeln.

»Super«, sagte Katherine. »Ein ganzer Karton voll.«

»Super ist nicht gerade das Wort, das mir bei diesem Anblick einfällt«, sagte Mrs Vandermeer. »Als ob meine fünf Jungs nicht schon genug Energie hätten. Das fehlt mir gerade noch, dass mir die Kinder vor lauter Energie durch die Decke gehen. Ich meine natürlich nicht dich, Marlene. Oder dich, Katherine. Ich weiß, dass ihr beide ...« Sie räusperte sich verlegen. »... nicht gerade vor Energie strotzt.«

Was das anging, war Katherine eindeutig das schwarze Schaf in ihrer Familie. Mr Vandermeer war in seiner Jugend geradezu furchterregend energiegeladen gewesen. Er hatte jetzt einen anspruchsvollen Beruf und trainierte nebenher noch fünf Fußballmannschaften. Mr Vandermeer ernährte sich von Vollkornhaferflocken, joggte jeden Tag, stemmte Gewichte im Kraftraum und erfreute sich bester Gesundheit. Und was war Mrs Vandermeer früher nicht alles gewesen! Cheerleader, Turnerin und Fußballspielerin. Was hatten sie die anderen Mädchen in ihrer Klasse um ihr vollgeschriebenes und vollgeklebtes Tagebuch, in dem sie alle wichtigen Ereignisse in ihrem Leben festhielt, beneidet! Sie hatte Unmengen an Energie. Ihre fünf Jungs trieben von früh bis spät Sport und waren die reinsten Energiebündel. Nur Katherine schlug vollkommen aus der

Art. Ihre Lieblingsbeschäftigung war es, auf der Heizung zu sitzen und Löcher in die Luft zu starren.

Wenn Katherine das auch noch im Duo mit Marlene machte – und sogar, wenn die Heizung aus war –, fragte sich Mrs Vandermeer manchmal kopfschüttelnd, was mit den Mädchen eigentlich los war. Aber sie hatte keine Zeit, sich weiter darum zu kümmern. Dazu war sie viel zu beschäftigt. Beschäftigtsein war das A und O in ihrem Leben. Wenn Marlene, die den Wald und das Meer liebte, die dicht an dicht gebauten Einfamilienhäuser mit ihren winzigen Grundstücken sah, wo keine Bäume wuchsen und jeder Fleck zubetoniert war, dann vermutete sie, dass die Bewohner dieser Siedlungen gar nicht anders konnten, als jede Sekunde beschäftigt zu sein. Wenn sie nämlich ein wenig länger innegehalten hätten, um sich einmal umzuschauen, dann hätten sie gemerkt, wo sie eigentlich lebten.

»Ich frage mich, was die Pop-Tarts wohl bei euch bewirken würden ...« Mrs Vandermeer musterte die Mädchen nachdenklich. Eine Sekunde lang wurden ihre mütterlichen Instinkte von einem geradezu wissenschaftlichen Forschungsdrang beherrscht. Dann schreckte sie zusammen.

Eine Autohupe ertönte.

»Die Jungs!«, rief Mrs Vandermeer und blickte auf die Uhr. »Wir kommen zu spät zum Training. Hört mit dem Hupen auf!« Sie hastete hin und her, um die Sachen zusammenzuklauben. »Katherine, sei ein Schatz und lass dir was einfallen, wie du die Pop-Tarts loswerden kannst, bevor ich mit den Jungs zurückkomme. Ich will nicht, dass deine Brüder sie auch nur sehen.«

Katherine nickte. Der Plan, den Marlene und sie für den Nachmittag hatten, wurde dadurch nicht gestört. Sie

hatten jedes Mal denselben Plan, wenn Marlene am Nachmittag zu ihr kam. Sie gingen hinaus in den Gartenpavillon, lümmelten sich auf die breite Sofaschaukel und den großen geflochtenen Lehnstuhl und lasen. Beide waren gerade mittendrin in einem Buch von Louise May Alcott. Katherine las *Betty und ihre Schwestern* und Marlene las *Die Tantenburg*. Noch kein einziges Mal hatten sie für die Schule Inhaltsangaben der Kapitel geschrieben. Sie weigerten sich einfach. Sie hatten keine Lust darauf, sich von irgendjemandem vorsagen zu lassen, wie sie ein Buch lesen sollten oder was sie davon zu halten hatten. Dafür verehrten sie Bücher viel zu sehr und außerdem glaubten sie daran, dass ihnen die Bücher das schon selbst sagen würden.

»Was macht man bloß mit einem Karton voller Pop-Tarts? Was macht man bloß mit einem Karton voller Pop-Tarts?«, murmelte Katherine vor sich hin, während sie das Paket von Onkel Kevin auf die Terrasse hinausschleppten. Marlene und sie machten es sich wie immer auf ihren Leseplätzen bequem und lösten das Problem, indem sie gedankenverloren alle Pop-Tart-Schachteln bis auf eine leer futterten. Die letzte Schachtel verstaute Katherine in Marlenes Rucksack. Dann zertrampelten sie den großen Karton und brachten ihn mit allen anderen leeren Schachteln zur Papierrecycling-Tonne. Als Mrs Vandermeer zurückkam, war von den Pop-Tarts keine Spur mehr zu sehen.



Am Abend war den beiden Mädchen so übel, dass sie nichts mehr essen konnten und stöhnend übereinander in Katherines Etagenbett lagen.

»Ich glaube, wir können den wissenschaftlichen Beweis antreten, dass Zucker nicht gerade den Bewegungsdrang steigert«, sagte Katherine im oberen Bett. »Noch nie in meinem ganzen Leben hab ich mich schlapper gefühlt.«

»Na ja, war ja auch ein ganzer Karton voller Süßkram«, antwortete Marlene. »Wie ist eigentlich dein Buch?«

»Super. Laurie will Jo heiraten.«

»Ist Beth schon gestorben?«

»WAS?«

»Vergiss es.«

Sie zogen ihre Taschenlampen heraus. Mrs Vandermeer bestand darauf, dass alle um neun Uhr das Licht ausmachten, damit sie am nächsten Morgen frisch und energiegeladen in den Tag starten konnten. Marlene und Katherine hielten sich daran, lasen dann allerdings unter der Bettdecke mit ihren Taschenlampen bis Mitternacht.

Als Marlene jetzt ihre Sachen packte, schmiss sie die Pop-Tart-Packung auf die Küchentheke, um in ihrem Rucksack Platz für ihr Nachthemd und ihr Buch zu schaffen. Dann rannte sie hinaus auf die Veranda, wo Flo und Mildred genüsslich ihren Hagebuttentee tranken und sich darüber unterhielten, wohin sie mit sechs Dollar und siebenundzwanzig Cent reisen konnten.

»Weißt du was«, sagte Flo gerade, »Marlene wird schon etwas einfallen. Marlene fällt immer etwas ein.«

Flo und Mildred waren von Marlene abhängig, jedenfalls ein bisschen. Sie war ihre Verbindung zur realen Welt. Marlene schien sich in der realen Welt nämlich überraschend gut zurechtzufinden. Flo und Mildred sagten

häufiger zueinander, dass ihre Tochter die eigentliche Erwachsene in der Familie sei.

Wenn ich viel Geld hätte, dachte Marlene, würde ich es auf mein College-Sparbuch einzahlen und nicht dafür mit euch in den Urlaub fahren. Ein Urlaub ist ruck, zuck wieder vorbei. Aber das sagte sie nicht, sondern gab Flo und Mildred schnell rechts und links ein Küsschen und rannte dann los, um die Fähre nach Vancouver Island noch zu erwischen.

Zu ihrer aller Überraschung war es aber diesmal nicht Marlene, der etwas einfiel. Sondern es war Flo.



FRAU HASE HAT EINE IDEE

Frau Hase, die im Bett lag, weil sie sich von einer wahrlich nicht angenehmen Lungenentzündung erholen musste, ging der äußerst angenehmen Tätigkeit nach, einen Stapel ihres Buches *Herr und Frau Hase - Die Superdetektive* zu signieren. Es war nicht nur ihr erstes Buch, sondern auch noch ein fast wahrheitsgetreuer, packender Bericht über die abenteuerliche Zeit, als Herr Hase und sie Filzhüte wie Humphrey Bogart getragen und Marlene geholfen hatten, ihre Eltern zu finden, die von Füchsen gekidnappt worden waren. Das Buch war auf dem Hasenmarkt ein echter Überraschungserfolg gewesen und später auf Englisch, Deutsch, Murmeltierisch und sogar Füchsisch erschienen, wenngleich es bei den Füchsen nicht als Hasenkrimi verkauft wurde, sondern als Horrorstory. Die Geschichte hatte so eingeschlagen, dass Frau Hase beschloss, eine Fortsetzung zu schreiben. Schließlich wollte sie ihre Fans nicht enttäuschen. Und deshalb hatte sie gleich damit angefangen, sich Notizen für den neuen Roman zu machen, und unterbrach das Signieren der Bücher sofort, sobald ihr ein brillanter Einfall kam, wie gerade eben. Sie ließ das Exemplar von *Herr und Frau Hase - Die Superdetektive*, in das sie gerade schwungvoll ihren Namen gesetzt hatte, auf die Bettdecke sinken, griff nach dem neuen, noch fast leeren Schreibheft für ihre gesammelten Beobachtungen und Betrachtungen und kritzelte hastig nieder:

Herr Hase war kein einfacher Patient. Er hatte einen gewissen Hang zur Weinerlichkeit. Frau Hase dagegen war eine außerordentlich vorbildliche Patientin mit der Sanftmut einer Heiligen. Sie wollte immer nur das Beste für alle, die ihren Lebensweg kreuzten, und verwandelte auch ihr Krankenlager in einen Hort der Glückseligkeit und des Friedens.

Herr Hase, der die Tage an Frau Hases Krankenbett verbracht hatte – und dabei Krümel über ihre sauberen weißen Laken verstreute – , las, was Frau Hase geschrieben hatte, und musste vor Wut niesen.

Daraufhin sprang Frau Hase vor Schreck zwei Hasenfüße hoch in die Luft. Was für Hasen nicht hoch ist, allerdings gewaltig hoch für kranke, flachliegende Hasen, wie sie Herrn Hase erläuterte.



»Himmel, hilf, Herr Hase! Wie konntest du mich nur so erschrecken? Am Bett von schwerkranken Hasen darf man nicht solche Explosionsgeräusche von sich geben!«

»Papperlapapp! Schwerkrank, bei meiner Hasenpfote!«, antwortete Herr Hase. »Und seit wann benutzt du so Ausdrücke wie ›Himmel, hilf‹?«

»Seit ich eine weltberühmte Schriftstellerin bin.«

»Ja, und das ist noch so ein wunder Punkt, Frau Hase. Mein Beitrag ist in dem Buch nämlich nicht angemessen gewürdigt worden.«

»Was meinst du denn damit, Herr Hase? Ich habe dir doch eine bezaubernde Widmung geschrieben.«

»Für Herrn Hase natürlich«, schnaubte Herr Hase verbittert. »Wo es doch hätte heißen müssen ›VON Herrn Hase‹. Und zwar vorne auf dem Cover. Die besten Sätze stammten alle von mir. Meinetwegen hätte man in winzigen Buchstaben daruntersetzen können ›Mit einigen wichtigen Beiträgen von Frau Hase‹. So wäre es der Wahrheit näher gekommen.«

»Herr Hase, du legst dich ja auf einmal mächtig ins Zeug. Wenn du unbedingt als Co-Autor genannt werden wolltest, warum hast du das nicht früher gesagt?«

»Ich wollte erst die Kritiken abwarten«, sagte Herr Hase.

»Tja, nur wer wagt, gewinnt«, antwortete Frau Hase und ließ sich gemütlich in ihre Kissen zurücksinken.

»Und noch etwas – ich glaube, im nächsten Buch sollte besser ich die Kapitelüberschriften verfassen«, sagte Herr Hase.

»Haben dir meine Kapitelüberschriften etwa nicht gefallen?«, quiekte Frau Hase empört.

»Ein paar davon haben mir nicht gefallen. Zum Beispiel das Kapitel mit der Überschrift *Frau Hase hat Bedenken, dass ein Gefängnisaufenthalt ihrem Fell schaden könnte*.

Über diesem Kapitel hätte stehen müssen: *Herr Hase erhält eine Vorladung zum Hasenrat, was ihm aber nicht das Geringste ausmacht, weil er ein sehr tapferer Hase ist.*«

»Hmm«, meinte Frau Hase und kaute nachdenklich auf ihrem Bleistift. »Das sind sehr viele Wörter für eine Überschrift. Und meine Erinnerung daran ist völlig anders.«

»Du warst krank«, sagte Herr Hase. »Bestimmt hat darunter auch dein Gedächtnis gelitten.«

»Na, wie auch immer. Dem Langohr-Verlag haben meine Kapitelüberschriften gefallen. Ich werde sie nicht mehr ändern.«

»Das verlange ich ja auch nicht«, sagte Herr Hase. »Aber ich schlage vor, dass wir im neuen Buch alle beide die Kapitelüberschriften verfassen und die Leser dann herausfinden müssen, welche Überschrift von wem ist.«

»Herr Hase!«, rief Frau Hase mit zitternden Ohren. »Das ist eine sehr kühne Idee. So etwas hat es noch nie gegeben.«

»Ganz genau«, sagte Herr Hase. »Zum Glück hast du dafür mich. Für kühne Ideen. Erinnerst du dich noch daran, wie ich die Lage gerettet habe, weil ich den schlaunen Einfall hatte, Marlene vor dem Hasenrat als dein Haustier auszugeben?«

»Ja, das stimmt ...«, sagte Frau Hase bedächtig. Sie musste zugeben, Herr Hase hatte gelegentlich bemerkenswerte Ideen. Und wenn dabei auch nicht irgendwelche wichtigen Erfindungen heraussprangen, so halfen sie doch häufig weiter. Er war ein kluger Hase; das war nicht zu leugnen. Sie würde noch einmal über alles nachdenken, was er vorgebracht hatte. Fürs Erste aber sagte sie nur: »Wo wir gerade von Marlene sprechen. Wann

besucht sie uns denn endlich? Sie weiß noch nicht mal, dass ich fast gestorben wäre.«

»Keiner weiß, dass du fast gestorben wärst. Selbst dem Herrn Doktor wäre das neu«, murmelte Herr Hase in sich hinein.

»Was hast du da gesagt?«, fragte Frau Hase unwirsch, weil ihre Krankheit nämlich ihre flaumigen langen Ohren keineswegs in Mitleidenschaft gezogen hatte.

»Ich hab gesagt, dass Marlene kommt, sobald es ihr möglich ist. Das weißt du doch auch. Von Hornby Island bis zu uns ist es eine weite Reise und bestimmt hat sie für die Sommerferien noch andere Pläne.«

»Aber es ist schon eine Ewigkeit her, seit wir sie gesehen haben!«, beklagte sich Frau Hase.

»Zehn Tage«, sagte Herr Hase. »Jetzt übertreib mal nicht!«

»Ja, ja«, sagte Frau Hase und strich nervös über die Bettdecke. »Du hast ja Recht.«

»Aber ich weiß genau, was du meinst«, sagte Herr Hase verständnisvoll.

»Sie ruft nicht an«, sagte Frau Hase.

»Sie schreibt nicht«, sagte Herr Hase.

Herr und Frau Hase starrten mehrere Minuten lang tieftraurig die Wand an. Dann durchbrach Frau Hase das Schweigen. »Schluss damit. Das passt gar nicht zu mir. Das gleicht eher dir, Herr Hase. Ich hab noch nie lange Trübsal geblasen. Marlene wird kommen, sobald sie kann. Ich bin mir sicher, wenn sie wüsste, dass ich eine schlimme Lungenentzündung auskurriere, würde sie im Nu herbeieilen. Du hättest ihr ja auch schreiben können, dass du dir Sorgen um mich machst, aber Schwamm drüber«, sagte Frau Hase. Dann dämmerte ihr, dass sie dieses Versäumnis von Herrn Hase in Zukunft möglicherweise

einmal gegen ihn verwenden konnte, und sie fügte hinzu:
»Vielleicht.«

Tatsächlich hatte Herr Hase sich während ihrer Krankheit ein einziges Mal richtige Sorgen um Frau Hase gemacht. Es war am Dienstag gewesen und hatte ungefähr siebenundvierzig Sekunden gedauert. Dann hatte der Doktor ihm mitgeteilt, er sei sich sicher, dass Frau Hase schnell genesen würde, wenn sie es warm und trocken hätte. Woraufhin Herr Hase sich eilig wieder um sich selbst gekümmert und mit der wichtigen Frage beschäftigt hatte, wer ihm in der Zwischenzeit seine Rüblitorte backen sollte. Er mochte es überhaupt nicht, wenn Frau Hase krank war. Sich Sorgen machen zu müssen war höchst unangenehm und sich die Hemden selbst bügeln zu müssen ebenfalls. Zwar brachte er Frau Hase viele Tassen Möhrentee ans Bett, aber kein einziges Mal, ohne dass er dabei gemurrt und gebrummt hätte.

»Wir haben keine Rüblitorte mehr«, meinte er betrübt.

Frau Hase kitzelte wieder fieberhaft etwas in ihr Schreibheft.

Herr Hase sprach alles, was er dachte, noch in derselben Sekunde aus. Es fehlte ihm grundsätzlich an Selbstbeherrschung.

Dann antwortete sie mit der schwachen Stimme einer Häsin, die keinesfalls die Kraft zum Kuchenbacken hatte:
»In der Tiefkühltruhe muss noch eine Ration sein.«

»Backpflaumenkuchen. Mindestens zwölf Blech davon. Das ist noch so ein Punkt. Was stellen wir mit einem Dutzend Backpflaumenkuchen in unserer Tiefkühltruhe an? Du weißt doch, dass Herr Hase Backpflaumen hasst.«

»Reg dich deswegen nicht auf«, sagte Frau Hase hastig.
»Die Erklärung dafür findest du in meinem letzten Buch.

Wie dir bekannt wäre, wenn du es wirklich ganz durchgelesen hättest, wie du immer behauptest.«

»Hmmm, könnte sein, dass ich die Teile, in denen Herr Hase nicht auftaucht, doch zu schnell überflogen habe ...«, meinte Herr Hase schuldbewusst.

»Das nenne ich wirklich ein Verhalten wie ein Murmeltier«, sagte Frau Hase empört.

»Wie ein Murmeltier?«, rief Herr Hase aufgebracht. »Und was ist damit, dass du allen Ruhm für unser Superdetektive-Buch einheimsen willst und dazu auch noch die Tiefkühltruhe bis oben mit Backpflaumenkuchen vollgestopft hast, den Herr Hase nicht leiden kann ...«

»Jetzt hör doch endlich mit dem Kuchen auf«, fiel ihm Frau Hase ins Wort. »Lass uns nach vorne schauen. Also, wenn wir es so machen würden, wie du vorschlägst, wie würde deine Überschrift für dieses Kapitel lauten? Meine würde lauten *Frau Hase hat eine Idee*, weil nämlich ...«

»Also ich würde wahrscheinlich schreiben *Herrn Hase schlottern die Knie, weil Frau Hase etwas anzukündigen im Begriff ist, das Herrn Hase überhaupt nicht in den Kram passt, was er ihr zuliebe wahrscheinlich aber trotzdem machen muss*.«

»Siehst du, genau wie ich befürchtet habe. Wortreich und voller Wiederholungen. Und außerdem würden sich unsere Kapitelüberschriften ständig widersprechen. Was die Leserinnen und Leser nur verwirren würde. Ich schlage vor, du gibst es auf.«

»Ich will nicht mehr und nicht weniger, als auch meine eigene, unmaßgebliche Hasenmeinung äußern zu dürfen. Mir kommt es manchmal so vor, als würdest du ein sehr einseitiges Bild von Herrn Hase zeichnen. Ich finde, Herr Hase sollte die Kapitel, in denen er die Hauptrolle spielt, selber verfassen.«

»Gibt es denn solche Kapitel?«, wunderte sich Frau Hase.

»Es würde mehr davon geben, wenn Herr Hase das Buch geschrieben hätte, darauf kannst du deinen entzückenden Purzelschwanz verwetten. Und außerdem wäre es nur fair, wenn Herr Hase sich auch auf angemessene Weise darstellen darf, das musst du zugeben.«

Frau Hase kaute an ihrem Bleistift. Dieses Argument war nicht so leicht aus dem Weg zu räumen. »Na gut, wenn du meinst. Ich befürchte, du wirst da wie immer Chaos anrichten, aber hat ja keinen Sinn, es dir ausreden zu wollen. Ich schlage vor, dass du das selbst mit dem Verleger regelst. Und jetzt lass uns von was anderem reden. Es hat ja alles noch Zeit. Ich habe dir etwas Wichtiges zu verkünden. Während ich nämlich befürchtet habe, meine letzten Atemzüge zu tun, habe ich über alles Mögliche nachgedacht.«

»Du und nachdenken? Das wäre wirklich eine Neuigkeit, Frau Hase«, sagte Herr Hase. »Sozusagen eine Premiere auf den letzten Drücker.«

»Hahaha. Du bist echt ein Hase mit Humor. Nein. Also, wie ich schon sagte, als ich mich schlaflos auf meinem qualvollen Lager gewälzt habe, sind mir so manche Gedanken gekommen.«

»Qualvolles Lager? Hab ich dir nicht sechs flaumweiche neue Kissen gekauft?«, unterbrach sie Herr Hase. »Genau wie du es mir gesagt hast?«

»Ja, aber es war ein billiger Restposten. Ein Sonderangebot aus dem Supermarkt, von Hasenland, vermute ich. Schon ganz zerknautscht, Herr Hase. Wenn du so wie ich zwischen Leben und Tod geschwebt hättest, dann wäre ich schnell wie der Blitz in die Bettenabteilung vom HaDeWe gehoppelt, um dir dort Kissen von flaumiger Daunenqualität zu shoppeln.«